

„Gewaltfreiheit ist ein Kampf“



Dieudonné Kibinakanwa wuchs in Burundi als Halbweise auf. Im Bürgerkrieg zwischen Hutu und Tutsi, bei dem 300.000 Menschen ums Leben kamen, wurde auch sein Vater getötet. Im ärmsten Land der Erde rief Kibinakanwa eine Friedensorganisation ins Leben. Die Arbeit mit bewaffneten Gruppen ist für ihn eine Herausforderung

Seit meiner Kindheit weiß ich, wie Gewalt wirkt. 1972, als ich vier Monate alt war, wurde mein Vater getötet. Im Internat, auf das ich später ging, waren die Gymnasiasten in ethnische Gruppen aufgeteilt. Manchmal schliefen meine Freunde und ich außerhalb des Schlafsaals aus Angst, von den Klassenkameraden umgebracht zu werden.

Der Kreislauf der Gewalt begann in den 1960er-Jahren. Erst war Burundi unabhängig geworden, dann wurde die Monarchie abgeschafft. In den darauf folgenden Jahren kamen Tausende Menschen ums Leben. Jahrzehntlang war Burundi von der Minderheit der Tutsi regiert worden. Bei der Präsidentenwahl 1993 gewann zum ersten Mal ein Kandidat der Hutu.

Man schätzt, dass seitdem 300.000 Menschen getötet wurden. 1994 bin ich selbst auf bewaffnete Gruppen gestoßen. Beim ersten Anblick wollte ich nicht mehr am Leben sein.

Ungefähr zu dieser Zeit, mit 21, nahm ich mir fest vor, endlich etwas in meinem Leben zu ändern. Aber wie? Ich sah keine andere Chance, als mich ebenfalls den Milizen anzuschließen. Doch dann geschah ein Wunder: Kurz bevor ich zu den Truppen ging, wurde ich von den Quäkern ausgewählt,



als Übersetzer für Kirundi und Englisch zu arbeiten. Junge Amerikaner kamen für das Programm „Peace Presence“ zu uns nach Gitega und boten Seminare zur friedlichen Lösung von Konflikten an. Sie lehrten Erste-Hilfe-Maßnahmen für Verletzte und organisierten Jugendcamps. Nach und nach verstand ich, dass es eine Methode gibt, Dinge zu ändern, die wirksamer ist als Gewalt: Gewaltfreiheit. Seitdem widme ich mein Leben der Suche nach Frieden. Ich wollte ein Projekt gründen.

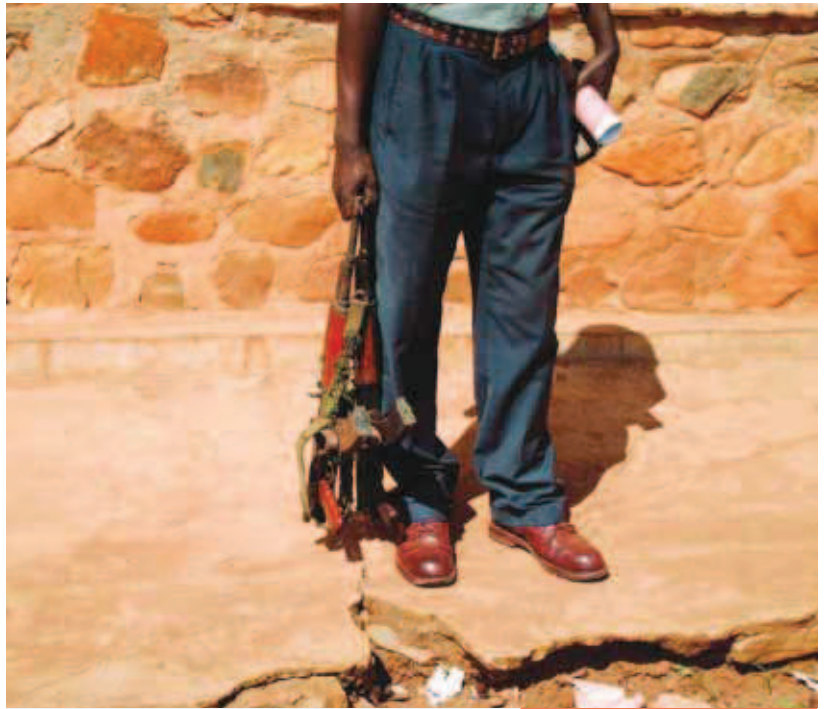
WIR HABEN MIT NICHTS ANGEFANGEN

Am Anfang waren wir zu acht. Wir hatten das Glück, uns bei einer Fortbildung zum Thema friedliche Konfliktlösung und integrierte Entwicklung zu begegnen, die 2006 stattfand. Die Fortbildung war von Quäkern in Zusammenarbeit mit dem Mennonite Central Committee (MCC) organisiert worden. Ich nutzte die Gelegenheit, um den Anderen deutlich zu machen, dass es wichtig sei, nach Ende unserer Fortbildung ein dauerhaftes Projekt zur friedlichen Konfliktlösung aufzubauen.

Wir fingen mit nichts an; ohne Finanzierung oder Ausstattung. Wir nahmen unser eigenes Geld, um starten zu können. Das war sehr schwierig, aber wir begannen mit Projekten, für die wir kein großes Budget brauchten. So organisierten wir Treffen mit jungen Leuten in den Straßen, in Schulen oder Kirchen. Die Initiativen trugen Früchte. So wurden „Friedensclubs“ gegründet, die bis heute bestehen. Außerdem begannen wir damit, Kontakt mit anderen Organisationen zu knüpfen, die sich ebenfalls für Frieden einsetzten und schlossen partnerschaftliche Verbindungen mit ihnen. So entstand Ministry of Peace and Reconciliation under the Cross (MI-PAREC).

Seit diesem Beginn konnten wir viel bewegen. Wir arbeiteten mit bewaffneten Gruppen, um den Mediationsprozess zu fördern. Für Mitglieder der Regierungsarmee organisierten wir Workshops, die von dem südafrikanischen Trainer Karl Stauffer geleitet wurden, der langjährige Erfahrung in der Arbeit mit bewaffneten Gruppen hat. Der südafrikanische Trainer Richard Smith wiederum vermittelte uns Methoden, damit wir unser Vorhaben weiter entwickeln konnten.

Die größte Gefahr in der Arbeit mit bewaffneten Gruppen bestand für uns bei gewaltsamen Aus-



einandersetzungen. Dann war das Risiko besonders hoch, mit den Bewaffneten verwechselt zu werden. Eine andere Herausforderung bestand darin, dass die bewaffneten Gruppen bei Verhandlungen viel fordernder waren. Um in ihr Camp zu kommen, musste man etwas mitbringen, einen Sack Maniokmehl zum Beispiel oder eine Ziege. Zurzeit sind die bewaffneten Gruppen im Land nicht aktiv, deshalb führt MI-PAREC gerade ein Programm zur Reintegration von ehemaligen Kämpfern in die regulären Truppen durch. Eine unserer Strategien ist es dabei, Fußballspiele zwischen ehemaligen Kämpfern und Soldaten der Regierungsarmee zu organisieren. Unserer Erfahrung nach können sich beide Gruppen im Spiel leichter annähern. Das ist keine einfache Arbeit. Es erfordert Mut.

Das gilt für das ganze Projekt. Gewaltfreiheit zu leben ist ein Kampf. Es braucht Mut, Geduld und Ausdauer. Das ist eine meiner wichtigsten Erfahrungen im Leben. Die größte Motivation ist für mich dabei, dass die Menschen den Frieden lieben, besonders die jungen. Fast die Hälfte der Bevölkerung ist unter 15 Jahre alt. Sie wollen, dass sich die Dinge zum Positiven verändern und sind bereit, sich den Machthabern zu widersetzen, die weiterhin Gewalt anwenden wollen.

Ein besonderer Moment war, als viele Menschen nach einer Kampagne die Waffen abgaben



Deshalb unterstütze ich besonders die Friedenserziehung an Schulen. Sie ist eine wirksame Art, die künftigen Verantwortlichen des Landes zu trainieren. Die Arbeit an der Basis, mit einfachen Menschen, hat eine außergewöhnliche Kraft. Sie kann unsere Gemeinschaft umwandeln, denn sie macht einen Versöhnungsprozess möglich.

Frustration stellt sich ein, wenn man Leuten begegnet, die Gewalt erlebt haben und dieselben Fehler begehen wie diejenigen, unter denen sie gelitten haben, sobald sie an der Macht sind. Hinzu kommen enorme Herausforderungen für einen dauerhaften Frieden, zum Beispiel die extreme Armut, in der die Bevölkerung lebt. Burundi gilt als das ärmste Land der Welt.

Was ich gelernt habe? Frieden ist möglich! Ich habe festgestellt, dass die Leute, die Gewalt anwenden, denken, dass sie für den Frieden kämpfen. Sie wissen einfach nicht, wie sie es anders machen können. Daher müssen die Organisationen, die sich für den Frieden einsetzen, einen möglichst großen Teil der Bevölkerung erreichen, um ihr beizubringen, dass es auch einen anderen Weg gibt, sich für den Frieden einzusetzen, nämlich die Gewaltfreiheit.

Ein besonderer Moment auf diesem Weg war, als viele Menschen nach einer Sensibilisierungskampagne freiwillig die Waffen abgaben, die sie illegal besessen hatten. Die Aktion löste im ganzen Land ein großes Echo aus. MI-PAREC erhielt von der Regierung einen Preis und der Präsident besuchte unsere Organisation. Im Laufe der Jahre ist MI-PAREC zum Modell geworden für eine erfolgreiche nationale Organisation. Ich bin stolz darauf, eines der Gründungsmitglieder zu sein.

Persönlich habe ich das Gefühl, etwas erreicht zu haben. Ich habe das gemacht, was ich mein Leben lang wollte: Dinge ändern. Jetzt habe ich eine tolle Familie mit vier Kindern, die für mich jeden Tag eine Quelle der Freude sind. Ich lebe in einem Land, das sich nach und nach erholt, weil die Gewalt sich fühlbar verringert hat. Ich habe Hoffnung.

Von 2005 bis 2011 arbeitete Dieudonné Kibinakanwa als Leiter des WFD-MIPERAC-Projekts, seit 2011 ist er Direktor von MI-PAREC

Vor Ort



ZFD-Projekt

Die Opfer würdigen

**Ex-Jugoslawien:
Centre for Nonviolent Action,
Partner der Kurve Wustrow**

Wie können Täter Verantwortung übernehmen und wieder zu einem anerkannten Teil der Gesellschaft werden? Im ehemaligen Jugoslawien bindet das Centre for Nonviolent Action ehemalige Kombattanten in die Friedensarbeit ein und begleitet sie zu Orten der Gräueltat

Viele, die für den Frieden arbeiten, sehen Ex-Kombattanten als diejenigen an, die Schuld auf sich geladen haben – die sich aktiv an den Gräueltaten des Krieges beteiligt haben. Zu einem gewissen Grad ist das auch wahr. Es ist jedoch auch wahr, dass die meisten Männer wenig Wahl hatten. Sie wurden unter Druck gesetzt und teilweise so lange inhaftiert, bis sie bereit waren zu kämpfen. Wer diese Männer beurteilt, sollte es mit Vorsicht tun, speziell wenn man aus einem sicheren Land kommt und den Krieg nicht kennt.

Ich arbeite seit zehn Jahren mit Menschen zusammen, die die Erfahrung der Ex-Kombattanten als wichtig und identitätsbildend betrachten. Obwohl ich selbst den Wehrdienst verweigert habe, lernte ich, diese Menschen zu respektieren und zu achten. Mehr noch, ich habe verstanden, dass wir einige Werte teilen, auch wenn das erst einmal eigenartig und fast unnatürlich erscheint. Es ist ihre Bereitschaft, Opfer für die Gemeinschaft zu bringen, die ich zu respektieren gelernt habe. Ihre Handlungen basieren auf der Überzeugung, etwas Gutes zu tun, etwas Wertvolles zu beschützen – sei es ihre ethnische Gruppe, den Staat, ihre Stadt, ihre Familie, ihr Haus oder die Verwandtschaft.

Ich werde die aktive Teilnahme am Krieg nie befürworten, aber ich bin froh, sagen zu können, dass ich bei meiner Arbeit, der Friedensarbeit, viele Ex-Kombattanten als Freunde und Kollegen habe. Ich bewundere ihren Mut und ihre Hartnäckigkeit, mit der sie sich heute für Gerechtigkeit einsetzen. Es ist großartig, wenn Menschen ihre Stärke zur Veränderung in sich entdecken, wenn sie weitergehen, ihre eigenen falschen Vorstellungen hinterfragen. Viele der Ex-Kämpfer haben dies getan und haben sich in ihre neuen sozialen Rollen hinein- und weiterentwickelt.

Seit 1997 engagiert sich das Centre for Nonviolent Action (CNA) im früheren Jugoslawien im Peace Building. Seit zehn Jahren führen wir Programme mit Ex-Kombattanten im Dreiländereck Bosnien und Herzegovina, Kroatien und Serbien durch. Jeder, der mit männlichen Erwachsenen in Bosnien – zwei Jahre nach Ende des Krieges – gearbeitet hat, hat mit Ex-Kombattanten gearbeitet. Während des Krieges konnten sich nur diejenigen, die flohen oder körperliche Behinderungen hatten, dem Wehrdienst entziehen. Alle anderen mussten zum Militär.